Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 52 (1973)
Heft: 10

Artikel: Einen demokratischen Sozialismus oder keinen
Autor: Lezzi, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-338712

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Profil

Otto Lezzi

Einen demokratischen Sozialismus oder keinen

Die Diskussion um die Grundhaltung der schweizerischen Sozialdemokratie dürfte kaum so bald abbrechen. Als wichtige Landes- und Volkspartei muss die hiesige Sozialdemokratie zum klaren Profil gelangen. Die Öffentlichkeit will wissen, wer für die Partei verbindlich spricht, welche Rolle sie im Lande zu spielen gedenkt. Allzu viele haben sich inzwischen ins Rampenlicht geschoben, allzu viele sind es, die laut Parolen und «Erkenntnisse» hinausposaunen. Eine bunte Schar. Zu bunt, möchte man sagen, für eine Sozialdemokratische Partei schweizerischer Prägung.

Es ist gut, wenn Richard Lienhard als verantwortlicher Redaktor des «Profils» diese grundsätzliche Diskussion ermöglicht und fördert. Auf meinen Artikel «Sozialdemokratie und die Linke» («Profil», Februar 1973) hat er zwar heftig reagiert. Unsere Meinungen gehen aber keineswegs «diametral» auseinander. In den wesentlichen Punkten herrscht Übereinstimmung, und zwar dann, wenn es um die demokratische Grundhaltung in unserer Partei geht. Die persönliche Note in seiner Entgegnung nehme ich ihm nicht übel. Während sechs Jahren waren Richard Lienhard und der Schreibende Sitznachbarn im Zürcher Gemeinderat. Ich kenne sein journalistisches Temperament.

Es wurde geltend gemacht, mein umstrittener Artikel enthalte Argumente «eines Resignierten, dessen ehemals sozialistisches Weltbild im Laufe der Jahre so sehr verblasste, dass er heute in jeder Kritik eine Bedrohung des Bestehenden sieht» (Otto Böni, «Gewerkschaftliche Rundschau» vom April 1973). Von Resignation kann nicht die Rede sein. Im Gegenteil, ich suche ja die Diskussion und bedaure, dass zahlreiche Sozialdemokraten, die gewisse Linkstendenzen skeptisch und ablehnend verfolgen, abseits stehen. Es trifft zu, dass das «sozialistische Weltbild», das mir in jüngeren Jahren – ich bin seit vierzig Jahren Mitglied der Partei – vorgeschwebt hat, im Laufe der Zeit und vor allem unter dem Eindruck weltweiter Ereignisse sich gewandelt hat. Es ist ja das Vorrecht der Jugend, sich Leitbilder zu schaffen, wobei die Frage der Realisierbarkeit keine wesentliche Rolle zu spielen braucht. Man darf der Jugend diese oft ins Utopische führenden Leitbilder nicht nehmen. Zeitablauf, Ereignisse, Enttäuschungen werden diese utopischen Weltbilder, seien es sozialisti-

sche, seien es christliche oder sonstwie etikettierte, auf den Boden der Wirklichkeit zurückführen. Auch wir haben von einem «sozialistischen Weltbild» geschwärmt, uns erwärmt und erhitzt, bis nach und nach, nicht zuletzt unter dem Eindruck politischer, wirtschaftlicher, kriegerischer Erschütterungen sich eine gewisse Ernüchterung einstellen musste.

Das alles hat mit Resignation nichts zu tun. Wir wollen den Glauben an eine Zukunft, die Gerechtigkeit im weitesten Sinne für alle Menschen bringen soll, nicht verlieren. Wir sind Suchende und suchen weiter.

Otto Böni meint, ich sehe heute «in jeder Kritik eine Bedrohung des Bestehenden». Da wird mir freilich etwas in den Mund gelegt. Gewiss, ich bezweifle die Zweckmässigkeit einer Kritik, die sich nur im Negativen verliert. Ich meine damit jenen Geist, der «stets verneint». Kritik ist gut und nötig. Kritik, die von Verantwortungsbewusstsein getragen ist, kann niemals Bedrohung bedeuten. Sodann: Es gibt «Bestehendes» – auch in unserer heutigen Gesellschaft –, das wohl wert ist, bestehen zu bleiben.

Merkmale der schweizerischen Sozialdemokratie

Meine Ausführungen zum Thema «Sozialdemokratie und die Linke» haben, wie das zu erwarten war, Zustimmung und Ablehnung gefunden. Zum Teil – vielleicht habe ich es zu wenig deutlich gesagt – hat man nicht erkannt, um was es mir in erster Linie geht.

Im Vordergrund steht die Frage, inwieweit die heterogenen Linkstendenzen, die innerhalb der Partei sehr aktiv in Erscheinung treten, mit den demokratischen Prinzipien der schweizerischen Sozialdemokratie noch vereinbar sind. Zu untersuchen sind die Auswirkungen auf die politischen Positionen der Sozialdemokratischen Partei in der Schweiz.

Die Stärke einer Partei, die um eine möglichst grosse Gefolgschaft oder gar um eine Volksmehrheit wirbt, liegt in ihrer Organisation. Sie liegt im weiteren in der Ausstrahlungskraft der politischen Glaubwürdigkeit. Die Parteiorganisation erfordert Straffheit, Führung, realisierbare Zielvorstellungen, politisches Profil. Diese Komponenten bilden auf Jahrzehnte zurück die Stärke der schweizerischen Sozialdemokratie.

Im grossen und ganzen verstand es die schweizerische Arbeiterbewegung – ich beziehe hier auch die Gewerkschaften mit ein –, Männer an die Spitze zu stellen, die in kluger Berücksichtigung schweizerischer Verhältnisse und Mentalität die Politik zur Kunst des Möglichen zu machen wussten. Hier liegt der Schlüssel der Erfolge sozialdemokratischer Politik. Der Radikalismus hat der schweizerischen Sozialdemokratie nie gut getan. Es ist ja auch kein Zufall, dass die Kommunistische Partei (oder die Partei der Arbeit) in der schweizerischen Politik nie eine wesentliche Rolle zu spielen vermochte.

Wir wollen nicht in Geschichte machen, sondern ganz einfach festhalten, dass es heute, mehr denn je, die starke Parteiorganisation zu erhalten und zu festigen gilt. Die schweizerische Sozialdemokratie bedarf einer

Politik, die den gesellschaftspolitischen Realitäten unseres Landes Rechnung trägt.

Doch unsere Partei droht zum Sammelbecken linker Gruppierungen zu werden. Das Profil der politischen Organisation wird beeinträchtigt. Die Sozialdemokratische Partei müsste als Sammelbecken eines politischen Durcheinanders die politische Glaubwürdigkeit verlieren. Ich erinnere an die Kommunistische Partei Italiens, die im Interesse der Erhaltung einer aktionsfähigen Organisation es vortrefflich verstanden hat, Randgruppen und Randfiguren von der Partei fernzuhalten. Sie will nicht Sammelbecken sein. Sie will keine Falschspieler, die sich im politischen Wirrwarr erfahrungsgemäss sehr wohl fühlen. Im Gegensatz dazu die Sozialistische Partei Italiens. Hier sind die Correnti (Gruppenrichtungen) zahllos, so zahllos und gegensätzlich, dass sie immer wieder zur Blockierung der fortschrittlichen Kräfte führen.

Ich wiederhole: Die Abgrenzung ist nötig und politisch klug. Auch die schweizerische Sozialdemokratie steht heute vor dieser Frage. Wir müssen deshalb offen reden.

Sozialdemokratie und Marxismus

Auch das Verhältnis Sozialdemokratie zum Marxismus gehört in den Rahmen unserer Diskussion. Wer die Geschichte der Sozialdemokratie in der Schweiz kennt, weiss, dass die ersten Impulse keineswegs von Marx her gekommen sind. Viele Köpfe der Zeit beeinflussten die Ideenwelt der jungen Arbeiterbewegung. Der marxistische Dogmatismus fand relativ spät Eingang. Mögen zeitweise marxistische Tendenzen auch etwas stärker in Erscheinung getreten sein, so konnte man die schweizerische Sozialdemokratie zu keiner Zeit als marxistisch-doktrinäre Partei bezeichnen.

Zu jeder Zeit gab es innerhalb der Sozialdemokratie starke Strömungen, die mit Marx in wesentlichen Punkten nicht einverstanden waren. Ich denke dabei nicht nur an die einstmals geistig einflussreiche religiös-soziale Richtung (Leonhard Ragaz), sondern auch an die zahlreichen Sozialisten, die sich aus grundsätzlichen Überlegungen nicht zu Marx bekennen konnten. Ich denke auch an die welschen Sozialisten, die sich zum sogenannten «wissenschaftlichen Sozialismus» nie stark hingezogen fühlten.

In den dreissiger Jahren, als es darum ging, das Vertrauen breiter Volkskreise für die Sozialdemokratie zu gewinnen, wurde eine deutliche Abgrenzung gegenüber dem marxistischen Dogmatismus vollzogen. Nicht zuletzt unter dem Eindruck der stalinistischen Gewaltherrschaft wurde die Vorstellung der «Diktatur des Proletariats» fallengelassen. Die Landesverteidigung wurde bejaht, die schweizerische Verfassung und die Demokratie wurden als verteidigungswürdig anerkannt.

Ebensowenig – das muss mit aller Deutlichkeit gesagt sein – ist die schweizerische Sozialdemokratie heute marxistisch. Sie dürfte es auch nicht sein, weil der marxistische Dogmatismus zu einer politischen Ab-

kapselung, zu einer Entfremdung breiter Bevölkerungskreise (sozialdemokratische Wählerschichten!) führen müsste. Die Sozialdemokratie – will sie politisch wirksam bleiben – braucht aber diese Wählerschichten. Sie ist darauf angewiesen, weil in der Schweiz wichtige politische Entscheidungen an der Urne zu fallen pflegen. Wer da glaubt, die Sozialdemokratische Partei in die Zwangsjacke des marxistischen Glaubensbekenntnisses stekken zu müssen, verkennt nicht nur die historische Aufgabe der Sozialdemokratie in der Schweiz, sondern auch die politische Realität. Eine Partei, die sich bis ins letzte dem marxistischen Dogmatismus verschrieben hat, kann nicht demokratisch sein. Der «demokratisierte» Marxismus aber wirkt unglaubwürdig.

Die «Linke» hat viele Gesichter

Im linken Wirrwarr, so habe ich geschrieben, müssten wir im Interesse der Sozialdemokratischen Partei Ordnung schaffen. Und wörtlich: «Eine Organisation, die ihre politische Glaubwürdigkeit erhalten und ihre politische Aufgabe erfüllen will, braucht diese Ordnung.» Allein schon das Wort «Ordnung» hat mich suspekt gemacht. Und dennoch: Es gilt, den linken Wirrwarr zu entwirren.

Es wurde üblich, nur immer von der «Linken» zu sprechen. Man hat so einen Sammelbegriff geprägt, der verschwommen, undefinierbar, allumfassend und dennoch nichtssagend ist. Ein «Linker», heisst es. Was für ein Linker? Nur diese eine Frage zeigt die Unmöglichkeit der exakten Definition. Neben den Salon- und Kaffeehauslinken bestehen doch zahlreiche ernstzunehmende Linksgruppierungen aller Art. Da sind einmal die Moskau-Kommunisten, dann die Abtrünnigen dieser Richtung, hiezu kommen die Maoisten, die Junge Linke, die Neue Linke. Das alles segelt unter dem Kennwort «Linke». Links steht aber auch die Sozialdemokratie. So hat denn die Linke in der Tat viele Gesichter. Versuche zur Abgrenzung dieser Gruppen und Richtungen sind daher geradezu geboten.

Das hat aber mit «Welle der Verdächtigungen und Verketzerungen gegen Leute, die links stehen» (Doris Müller-Hunter im «Profil» 4/1973), wahrhaftig nichts zu tun. Ich stimme der genannten Verfasserin bei, wenn sie den Dialog, der Spannungen erzeugt, begrüsst. Aber bei unserem «Dialog» geht es um mehr als nur um einen blossen Meinungsaustausch etwa über «Strategie». Es geht um Grundsätze! Es geht darum, ob sich die schweizerische Sozialdemokratie einem marxistischen oder neomarxistischen Dogmatismus verschreiben, ob sie Politik und Grundsätze verleugnen soll, die bisher in breiten Bevölkerungsschichten unseres Landes verstanden worden sind und auch Zustimmung gefunden haben.

Die Konfrontation mit der «Linken»

Kontroversen mit der Parteilinken hat es schon immer gegeben. Das ist nicht neu. Auseinandersetzungen um die politische Plattform, um die

Interpretation sozialdemokratischer Grundsätze und Erkenntnisse, um den Führungsstil, um sozialdemokratische «Tagespolitik» verliefen einmal eher lau und ruhig, konnten dann aber auch scharfe Formen annehmen. Zeitumstände, politische, soziale und wirtschaftliche Spannungen haben diese Auseinandersetzungen wesentlich beeinflusst. Diskussionen um politische Tendenzen und Grundsätze sind ein Wesenszug der Sozialdemokratie.

Doris Müller-Hunter versteht die «Form, in der diese Konflikte ausgetragen» werden, nicht. Sie sagt, dass ich «den Linken innerhalb der Partei» die Daseinsberechtigung abspreche. Meine Antwort: Die Parteilinke betrachte ich als natürliche, in einem gewissen Sinne sogar als notwendige Erscheinung. Eine andere Meinung wird da vertreten, die zu respektieren ist, sofern sie sich auf dem Boden sozialdemokratischer Grundsätze bewegt. Droht diese Linke hingegen in einen Extremismus auszumünden, huldigt sie mehr und mehr Auffassungen, die mit der Grundhaltung der Sozialdemokratie unvereinbar sind, dann ist im Interesse der Partei eine deutliche Abgrenzung geboten. Ein Beispiel: Unvereinbar mit der demokratischen Grundhaltung der schweizerischen Sozialdemokratie ist es, wenn ein sozialdemokratischer Nationalrat von «doppelter Legalität» spricht. Unvereinbar ist, wenn Sozialdemokraten (auch wenn sie noch so jung sind) an Festivals teilnehmen, die eindeutig einem System dienen, das die Freiheit und Würde des Menschen mit Füssen tritt. Hier geht es wahrhaftig darum, Grenzen zu setzen. Tun wir das nicht, so anerkennen wir stillschweigend Diktaturen, die wir eh und je bekämpft und abgelehnt haben.

Wir suchen deshalb die Konfrontation. Genauso wie das auch die Linke mit betonter Arroganz zu tun pflegt. Das Recht steht uns zu, zu sagen, dass wir mit den marxistischen oder neomarxistischen Argumentationen und Vorstellungen, mit Requisiten des 19. Jahrhunderts nicht einiggehen können. Der Extremismus, der heute in der Schweiz, wo die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen dafür fehlen, vorangetrieben wird, kann nur dazu führen, sozialdemokratische Positionen, die im Laufe der Jahrzehnte hart erkämpft werden mussten, zu verlieren. Die marxistische Ideologie, die heute auch in die Sozialdemokratie einzusickern droht, operiert doch mit Vorstellungen, die der Wirklichkeit nicht standhalten. Mit einem Zug ins Revolutionär-Romantische will man um jeden Preis ein Proletarierbewusstsein hochzüchten. Und dies in einer Zeit, da der Benzinpreis mehr zu reden gibt als der Preis für Milch und Brot.

Und nun zur Jungen Linken und Neuen Linken. Doris Müller-Hunter geht davon aus, dass es sich bei der Jungen Linken um eine blosse Gruppierung von jungen Leuten handle. Wir wollen nicht untersuchen, wo und wann das «junge Alter» beginnt und wo es aufhört. Sicher aber ist eine Klarstellung nötig: Die Junge Linke (oder auch die Neue Linke) ist eine

extreme politische Richtung. Sie handelt nach Prinzipien, die mit Demokratie nicht das geringste mehr zu tun haben. Sie gibt dem revolutionären Weg den Vorzug, der, wenn nötig, auch mit Gewalt zu beschreiten ist. In Italien distanziert sich beispielsweise die Kommunistische Partei in aller Form von dieser Jungen Linken. Mit «Jungen, die einen Dialog suchen», hat die Junge Linke wahrhaftig nichts zu tun. Es ist deshalb auch durchaus richtig, wenn Richard Lienhard schreibt: «Mit solchen Vertretern der Linken ist man rasch an die Grenzen der Diskussionsmöglichkeit angelangt.» («Profil» 12/1972.) Die Aufregung von Doris Müller-Hunter ist diesbezüglich deplaziert.

In meinen Ausführungen habe ich auch auf die Möglichkeit der «Unterwanderung» hingewiesen. Ist es wirklich nötig, auf die Methode der bewährten Zellenbildung näher eintreten zu müssen? Die Einschleusung von «Falschspielern» gehört zur Taktik. Extremisten aller Schattierungen benützen diesen Weg. In den zwanziger und dreissiger Jahren waren es die Zellen. Heute spricht man von «Umfunktionierung». In der Tat, es sind politische Gruppen am Werk, die der schweizerischen Sozialdemokratie den marxistischen oder neomarxistischen Status einer «revolutionären Arbeiterpartei» geben möchten. Wir glauben nicht an die Möglichkeit einer «Umfunktionierung», doch ist die Unruhe, die bewusst und gezielt in die Sozialdemokratische Partei hineingetragen wird, geeignet, eine politische Schwächung sozialdemokratischer Positionen herbeizuführen. Die Konsequenzen? Eine klare Trennung der Geister! Die Sozialdemokratische Partei darf nicht Schaubühne sein für extreme Splittergruppen, die, auf sich selbst gestellt, sonst kaum beachtet würden.

Zur Frage der Jungsozialisten. Ihr Harst wird vor allem gebildet von Jungakademikern, die in starker Anlehnung an marxistische und neomarxistische Leitbilder der Sozialdemokratischen Partei «neue Impulse» zu geben versuchen. In verschiedenen Parteisektionen und Parteigremien ist es ihnen dank einer gezielten Aktivität gelungen, Einfluss zu nehmen. Die Gruppe der Jungsozialisten ist, wie dies auch Richard Lienhard bemerkt, zahlenmässig nicht von Bedeutung. Sie bemühen sich, einen neuen politischen Stil, neue Arbeitsmethoden in die Partei zu tragen. Stil und Methode erinnern an die studentische Arbeitsweise. Eine gewisse Distanz zur Basis, die nach wie vor von Arbeitnehmern gebildet wird, ist unverkennbar. Es ist den Jungsozialisten zwar gelungen, sich zu Wortführern der Parteilinken aufzuschwingen. Der Beweis des politischen Erfolges der jungsozialistischen Aktivisten muss hingegen erst noch erbracht werden. Die bevorstehenden kantonalen und eidgenössischen Wahlen, zum Teil auch die Gemeindewahlen werden erst eine Aussage bringen. So oder so wird die Sozialdemokratische Partei aber auch das Verhältnis zu den Jungsozialisten klären müssen.

Wir wollen den Jungsozialisten – jedenfalls einzelnen von ihnen – guten Willen und lautere Absichten nicht absprechen. Die Partei braucht guten

Nachwuchs und aktive Kräfte. Dennoch muss man sich fragen, ob die Jungsozialisten mit ihren politischen Ambitionen im Hinblick auf das Image der Gesamtpartei nicht zu weit gehen. Ist es richtig, wenn innerhalb der Partei eine Gruppe ein eigenes Organ herausgibt, über ein eigenes Sekretariat verfügt, eigene Tagungen durchführt und letzten Endes eine eigene Politik manifestiert? Sollten sich auch andere Parteimitglieder zu halbautonomen Gruppen zusammenfinden? Ist diese Fraktionierung innerhalb der Sozialdemokratischen Partei erwünscht, ist sie tragbar, ist sie von Vorteil? Führt diese Fraktionierung nicht letztes Endes zu den «correnti», welche die Politik der Sozialistischen Partei Italiens seit Jahrzehnten lahmlegen? Das sind Fragen, die gestellt werden müssen, Fragen, die aber auch nach einer Antwort rufen.

Die Sozialdemokratische Partei hat bisher den schweizerischen Realitäten stets Rechnung getragen. Ihre Aufgabe ist, jene Elemente auszuschalten, die eine konstruktive Parteiarbeit beeinträchtigen, die zur «Umfunktionierung» drängen, die versuchen, der schweizerischen Sozialdemokratie die demokratische Grundhaltung zu nehmen.

Als aber beim entscheidenden Wahlgang nicht der Favorit der sogenannten Progressiven, sondern Hans Reinhard Müller die Mehrheit bekam, war es plötzlich mit der ganzen demokratischen Begeisterung vorbei. Ja, das böse Wort von der Putzfrauen- und Garderobierenwahl ging um. Ich habe mich bei dem Wahlverfahren sehr zurückgehalten. Aber diese Reaktion erschreckte und empörte mich. Sie zeigte deutlich, dass erhebliche Teile der Neuen Linken demokratische Verfahren und Regeln nur so lange bejahen, wie sie zu dem von ihnen gewünschten Ergebnis führen, und was im Grunde von allem Freiheits-, Emanzipations- und Demokratiegerede dieser Kräfte zu halten ist.

Dr. Hans-Jochen *Vogel* in «Die Amtskette»